

Zeitschrift:	Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber:	Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band:	36 (1980)
Artikel:	Das Tier in der Bibel : der jüdische Mensch und sein Verhältnis zum Tier [2. Teil]
Autor:	Stein, Günter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-961211

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS TIER IN DER BIBEL

Der jüdische Mensch und sein Verhältnis zum Tier

2. Teil

von Günter Stein

(Vortrag,

gehalten vor dem Verein für Naturkunde Mannheim am 9.3.1971)

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind die Einflüsse durch die Hellenisierung des alten Israel unter griechischer Herrschaft. 332 vor Chr. besetzten die Ptolemäer das Gebiet, und 198 vor Chr. folgten auf sie die Seleukiden. Alles, was mit griechischer Kultur und Gesittung unvereinbar war, wurde untersagt, so das Verbrennen ganzer Tiere (beim Opfer), das Schächten (vom Schächten wird unten noch zu reden sein), das Schweinefleisch-Verbot und die Sabbat-Kasuistik, die als Faulheit diffamiert wurde. Als Reaktion gegen die seleukidische Bedrückung, vornehmlich unter Antiochos IV. Epiphanes (175-164 v. Chr.) und unter den hellenophilen Hasmonäern, brachen die Makkabäerkämpfe aus (167 vor Chr.). Die Hellenisierungsbestrebungen unter griechischer Herrschaft brachten jedoch in kultureller Hinsicht auch wertvolle Befruchtung, vor allem auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Jüdische Architekten und Künstler nahmen griechische Einflüsse dieser Art gern auf, und so erschienen auf Mosaiken und in Codices in grosser Menge auch Tierdarstellungen in hellenistischer künstlerischer Tradition. So findet man denn auf Mosaiken Vögel, Schafe, Hasen, Muscheln, aber auch auf jüdischen Sarkophagen den Greif der Seleukiden und in jüdischen Katakomben den Pegasus. Hellenistisch sind die Fresken der Synagoge von Dura-Europos (um 250 n. Chr.) ebenso wie die Bilder nebst den (griechischen) Umschriften auf Münzen auch noch der römischen Zeit (seit 63 v. Chr.). Im Tempel zu Jerusalem befand sich — wie Josephus Flavius berichtet — ein Vorhang mit Tierkreiszeichen und Sternen nach hellenistischem Muster. In Marisa (südwestlich von Jerusalem) entdeckte man Grabmalereien alexandrinerischer Herkunft aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. mit Bildern, zu denen der zoologische Garten von Alexandria Vorlagen geliefert haben dürfte: Schlangen, Giraffen, Nilpferde und berittene Grosswildjäger. — Diese

hellenistischen Tierdarstellungen haben im alten Israel jahrhundertelang weitergelebt; man sieht sie noch heute gut erhalten und restauriert in Synagogen und frühchristlich-byzantinischen Kirchen des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr., wie z.B. in Beth Alpha (Synagoge, 6. Jh.) mit dem Sonnenwagen des Helios, in Beth Guvrin (Villa, 5.. Jh.) mit einem niedlichen Hasen und in Caesarea (Kirche vor der Stadtmauer, Ende 6. Jh.) mit einem herrlichen Leoparden. Hellenistische Tierdarstellungen findet man noch in höchster Vollendung in der Kirche der Brotvermehrung von Tabghah nahe Kapernaum (6. Jh.); die Bodenmosaike zeigen hier Brot und Fische, vor allem eine ganze Wasserlandschaft mit Wasservögeln verschiedener Arten und sogar einem Wasserturm. Die Beispiele liessen sich vermehren. Von besonderem Reiz sind bukolische Szenen, wie z.B. das hübsche Hirtenmosaik im Marienkloster von Beit Shean: dem flöteblasenden Hirt lauscht ein «männchenmachendes» Hündchen, während ein Hase eilends davonspringt; Vorbild dafür war gewiss ein alexandrinisches Mosaik «Orpheus, von Tieren umgeben». Der Hund ist hier — wie ein Sealyham-Terrier sitzend, auf Hinterbeine und Schwanz gestützt — mehr als Tier wachsamer Treue gekennzeichnet, denn als unreines Tier des Abscheus. Wie sonderbar der Hund — heute unser beliebtestes Haustier — betrachtet wurde, beweist die Sentenz des Talmudlehrers Rabbi Jona (*Schab.* 155b): «Schon bei der Schöpfung sorgte Gott auch für die Tiere; er sah, dass der Hund sich schwer würde Nahrung verschaffen können, deshalb bleibt die Speise drei Tage lang in seinen Eingeweiden, bis sie ganz verdaut ist». — Von der Katze übrigens ist in der Bibel nie die Rede. Ob daran die Scheu vor dem Katzenkult des alten Ägypten schuld ist, sei dahingestellt; wahrscheinlich ist es nicht, denn dann dürften auch Falken, Schlangen, Widder usw. nicht erwähnt worden sein.

Damit nun aber kommen wir zur Frage der Bedeutung einzelner Tierarten in jüdischer Sicht, wobei auch hier wieder nur eine Auswahl getroffen werden kann. — Obenan steht zweifellos der Löwe als Sinnbild des Stammes Juda, wie es sich im Jakobssegen ausdrückt (1. Mose 49,9): «Ein junger Löwe ist Juda. Vom Raub, mein Sohn, bist du emporgestiegen. Nun hat er sich gelagert und hingekauert wie ein Leu und wie eine Löwin! Wer wird ihn aufscheuchen?» — Von dort aus wird der «Löwe von Juda» späterhin auch ein «Typos» Christi, ein Sinnbild der Stärke (Offenbarung 5,5) und begegnet im christlichen Mittelalter als Löwen-Aquamanile, als Löwe mit dem Kreuzstab und als Symbol des Evangelisten Markus, jedenfalls in übertragenem Sinne. Natürlich tritt der Löwe nicht unvermittelt im Alten Testament auf: er war ein Lieblings-Tier des Alten Orients bis hin zur griechisch-römischen Antike. Oftmals wurde er im typisch orientalischen Kompositionsschema des Helden zwischen zwei

Tieren (= Löwen) bildlich dargestellt. Das Tier wurde — als Ausdruck des Triumphes des Helden — pathetisch übersteigert und (in heraldischer Anordnung) gegenständig gezeigt; das beweisen die Leier von Ur (Ur I, 2500-2350 v. Chr.) ebenso wie das Ishtar-Tor Nebukadnezars II. von Babylon (um 570 v. Chr.), aber gleicherweise auch das berühmte «Löwentor» der Burg von Mykene (um 1250 v. Chr.). Wie langlebig dieses Schema ist, zeigt die Darstellung Daniels in der Löwengrube auf einem Kapitell in Chauvigny, St. Pierre (12. Jh.). Der Prophet Daniel ist Vorbild Christi im Alten Testament; in der Löwengrube bleibt er unverletzt, damit steht er typologisch für Christus im Grabe.

Eine besondere Rolle auch spielt der Löwe in der Legende von Simson. Der rittlings über dem Löwen stehende, die Kieferknochen des Tieres aufreibende Simson ist nicht nur ein «Typ» des biblischen, also des altorientalischen Helden, sondern späterhin auch eine theologische Ausdeutung für den Begriff «ein Typus Christi», stets aber und in allen Fällen ein Symbol der Stärke. So fungieren Löwen als Wächter am Löwen-Thron Salomos (2. Chronik 9,18-19): «... und zwei Löwen standen neben den Lehnen und zwölf Löwen standen dasselbst auf den sechs Stufen zu beiden Seiten». Dies zeigt uns z.B. aus mittelalterlicher Sicht eine jüdische Darstellung im Budapester *Machsor* (jüdisches Festtagsgebetbuch, in diesem Fall für Sondersabbate, *Purim* und *Pessach*), der 1322 in Bayern entstand. Hier wie dort ist der Löwe magisches Symbol der Herrschaft, und in dieser Funktion flankiert er aufgereiht die Prozessionsstrasse in Delos; gleichzeitig sind es die ersten monumentalen Tierskulpturen der griechischen Welt überhaupt (7. Jh. v. Chr.). Nicht neben-, sondern übereinander gereiht sind die Tiere eines kanaanitischen Räucheraltares von Tanaak (2. Jahrtausend v. Chr.). — Von der jüdischen Antike bis in neueste Zeit wurde der Löwe im jüdischen Kult immer wieder dargestellt. Auf Torah-Vorhängen, Torah-Schreinen und Torah-Kronen begegneten auch im 18. und 19. Jahrhundert gekrönte, zumeist antithetisch angeordnete Löwen.

Die Juden der Antike hatten sich ständig mit fremden Kulten der sie umgebenden antiken Völker auseinanderzusetzen (Buch Josua, Buch der Richter IV). Dies gilt vornehmlich für die spätkanaanäische Epoche (1550-1250 v. Chr.), deren Ende die israelitische Landnahme unter Josua (1230-1200 v. Chr.) bezeichnete. Eine Vielzahl von Gottheiten, unter ihnen die Fruchtbarkeitsgöttin, die uns ein Elfenbeinrelief von Ugarit/Ras Shamra aus dem 15. Jh. v. Chr. erhalten hat, verfehlten ihren Eindruck auf das landnehmende Volk nicht. Vor allem ab etwa 1200 bis 1000 v. Chr. (Zeit der Richter: Deborah, Gideon, Samson) war der Kampf gegen die Einflüsse des Polytheismus der Kanaanäer (Kanaaniter) und der See-

völker (Philister) eines der vordringlichsten Anliegen der israelitischen Anführer und Propheten (Jesaja 44,9ff.). Immer spielten in diesen fremden Kulten auch Tiere eine Rolle; davon war oben schon im Zusammenhang mit den «Jagden Baals» die Rede. Auch das vielzitierte «Goldene Kalb» ist Ausdruck solcher Einflüsse auf die Israeliten (2. Mose 32,1ff.). — Salomo selbst nahm phönikische Künstler in seine Dienste (965-926 v. Chr.). — Ein Siegel Jerobeams II. (926-907 v. Chr.) zeigt den Löwen als Würdezeichen dieses Königs von Israel. — Im 8. und 7. Jh. v. Chr. werden in besonderem Masse die kanaanäischen Kulte des Baal und der Astarte übernommen, und zwar sowohl im Königreich Juda (Südreich, Hauptstadt Jerusalem) als auch im Königreich Israel (Nordreich, Hauptstadt seit 880 v. Chr. Samaria). Solche polytheistischen, phönisch-kanaanäischen Motive und Embleme (mit ägyptischem Charakter!) sind von König Ahab überliefert.

Infiltrationserscheinungen waren naturgemäß vor allem an den grossen Umschlagplätzen zu konstatieren. So zeigt z.B. das Königssiegel des Hiskia (705-701 v. Chr.) den geflügelten Skarabäus nach Art unterägyptischer Amulette.

Aber der Löwe ist ambivalent gewesen. So heisst es im 91. Psalm (Schutz des allmächtigen Gottes unter allen Gefahren): «Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf junge Löwen und Drachen». Hier ist also der Löwe ein unheilvolles Tier; das zeigt uns auch ein Mosaik der erzbischöflichen Kapelle in Ravenna aus dem 6. Jahrhundert: Christus (hier in der seltenen Darstellung als gepanzerter byzantinischer Feldherr!) tritt auf Löwe und Schlange.

Aber nicht nur der Löwe ist ein in biblischer Zeit in den Legenden oft erwähntes Tier; auch andere Tiere des Orients werden anschaulich geschildert, so z.B. das Nilpferd und das Krokodil. Dazu heisst es (Hiob 40, 15-23, wobei das Nilpferd gemeint ist): «Siehe da den Behemoth, den ich neben dir gemacht habe; er frisst Gras wie ein Ochse. Siehe seine Kraft ist in seinen Lenden und sein Vermögen in den Sehnen seines Bauches. Sein Schwanz streckt sich wie eine Zeder; die Sehnen seiner Schenkel sind dicht geflochten. Seine Knochen sind wie eiserne Röhren; seine Gebeine sind wie eiserne Stäbe ... Er liegt gern im Schatten, im Rohr und im Schlamm verborgen ... Siehe, er schluckt in sich den Strom und achtet's nicht gross; lässt sich dünken, er wolle den Jordan mit seinem Munde ausschöpfen».

Mit dem Leviathan ist offensichtlich das Krokodil gemeint (Hiob 40, 25-26): «Kannst du den Leviathan ziehen mit dem Hamen (Fangnetz) und

seine Zunge mit einer Schnur fassen? Kannst du ihm eine Angel in die Nase legen und mit einem Stachel ihm die Backen durchbohren?». Und weiter (Hiob 41,6-22): «Schrecklich stehen seine Zähne umher. Seine stolzen Schuppen sind wie feste Schilder, fest und eng ineinander. Eine röhrt an die andere, dass nicht ein Lüftlein dazwischengeht ... Aus seinem Munde fahren Fackeln, und feurige Funken schiessen heraus. Aus seiner Nase geht Rauch wie von heißen Töpfen und Kesseln ... unter ihm sind scharfe Scherben, er fährt wie mit einem Dreschwagen über den Schlamm». — Im *Machsor Lipsiae*, einem Gebetbuch zu den jüdischen Festen, verfasst im 14. Jahrhundert (Univ.-Bibl. Leipzig V, 1102), sehen wir beide Tiere abgebildet, allerdings nicht als Nilpferd und Krokodil, sondern als Ochsen und als grossen Fisch. Beide Tiere werden auch als Drachen bezeichnet, und ausserdem spielt auch der Walfisch in der Heiligen Schrift eine nicht unbeträchtliche Rolle (Gebet um Hilfe in Ps. 74,13-14): «Du zertrennst das Meer durch deine Kraft (= Zug durch das Rote Meer, 2. Mose 14,21) und zerbrichst die Köpfe der Drachen im Wasser. Du zerschlägst die Köpfe der Walfische und gibst sie zur Speise dem Volk in der Einöde». — Der Prophet Jona wird als Sühneopfer bei Sturm ins Meer geworfen und von einem Wal verschlungen. Drei Tage und drei Nächte verbleibt er, Gott lobsingend, im Bauch des Tieres und wird dann von diesem bei Joppe ans Ufer gespien (Christus vergleicht Matth. 12,40 Jonas Wiederkehr am 3. Tage mit seiner Auferstehung). Von Fischen aller Art ist auch im Psalm 104,25-26, die Rede: «Das Meer, das so gross und weit ist, da wimmelt's ohne Zahl, grosse und kleine Tiere. Daselbst gehen die Schiffe; da sind Walfische, die du gemacht hast, dass sie darin spielen».

Der Fisch ist nicht erst ein christliches Symbol, er spielt auch bei den Juden eine nicht unwesentliche Rolle. Auf *Adar*-Tafeln, so z.B. auf einer vom Ende des 19. Jahrhunderts im Jüdischen Museum zu Basel, begegnet man Fischen im Zusammenhang mit dem Segen für den Monat *Adar* (Februar/März) als Monatszeichen. Im Historischen Museum zu Speyer befinden sich zwei Besomimbüchsen (für wohlriechende Gewürze bei der *Hawdala*-Zeremonie am Sabbath-Ende) in Form von Fischen mit geschuppten, beweglichen Leibern aus Silber. Das Motiv dreier, sternförmig-ornamental übereinander gelegter Fische zeigen ein barocker Torah-Vorhang in Prag und ein barocker Zinnsteller in Speyer (Purim-Teller für Geschenke, gemäss Esther 9,22).

Tiere sind zuweilen Gegenstand recht drastischer Vergleiche. Im Talmud (*Avoda sara* 2a/2b/3a) liest man z.B.: «Das römische Reich geht hinaus, und nach ihm tritt das persische Reich ein. Was ist der Grund?

Weil es das geachtetste nach jenem ist. Woher haben wir dies? Weil geschrieben steht (Daniel 7,5): «Darauf erschien ein anderes, ein zweites Tier, das glich einem Bären! Und Raw Joseph lehrte: Dies sind die Perser, die fressen und saufen wie ein Bär, die beleibt werden wie ein Bär, die ihre Haare wachsen lassen wie ein Bär und die keine Ruhe haben wie ein Bär».

Der Widder, der sich mit seinem Gehörn im Gestrüpp verfangen hatte, wurde als Unterpfand der Versöhnung jedes einzelnen mit Gott an Isaaks Stelle geopfert (1. Mose 22,13). Im *Mischne Torah* von 1296 und im *Machsor Lipsiae* (14. Jh.) begegnen wir diesem, schon längst ikonographisch festgelegten Motive mit entzückenden Miniaturen. Der Widder war schon ein Kulttier der Ägypter; vor dem Amun-Tempel in Karnak erstreckt sich eine ganze «Widder-Allee» als Prozessionsstrasse (1. Hälfte 13. Jh. v. Chr.). Das Horn des Widders spielt im jüdischen Kult eine Rolle als *Schofar*, als traditionelles Kultgerät, das zum jüdischen Neujahrsfest, *Rosch haschana* (Gerichtstag) und am *Jom Kippur* (Versöhnungstag) geblasen wird. Das Blasen der Schofarhörner war das Signal zur Reue und zur Busse. Im *Midrasch Tanh.* (ed. Buber I, 115) heisst es: «Deine Kinder werden in der Zukunft vor mir sündigen, und am Neujahrstage werde ich über sie zu Gerichte sitzen. — Wenn sie wünschen, dass ich ihnen vergeben soll, mögen sie an jenem Tage das Widderhorn blasen, und ich, des für Isaak geopferten Tieres gedenkend, will ihnen ihre Sünden vergeben».

Von besonderer Bedeutung ist im alten Palästina das Lamm gewesen, und diese Bedeutung übernimmt auch späterhin das Christentum. Am Lamm erweist sich in vorzüglichem Masse die Tierliebe der wandernden Schafhirten biblischer Zeit. Dass Tiere nicht überanstrengt werden sollen, zeigt uns die Versöhnung Jakobs mit Esau (1. Mose 33,13-14): «Er (Jakob) aber sprach zu ihm (Esau): Mein Herr, du erkennest, dass ich zarte Kinder bei mir habe, dazu säugende Schafe und Kühe, wenn sie einen Tag übertrieben würden, würde mir die ganze Herde sterben. Mein Herr ziehe vor seinem Knechte hin. Ich will gemächlich hintennach treiben, nach dem das Vieh und die Kinder gehen können ...». — Zum Tränken der Tiere gab es Herdenbrunnen, offensichtlich Laufbrunnen mit Rinnen (vgl. 1. Mose 29,2). Von den Tränkrinnen ist auch 1. Mose 30,38ff. die Rede, und ebenso auch 2. Mose 2,16-17). Hier erweist sich schon an Mose das Motiv des «Guten Hirten», wobei mit den Schafen der Herde die Gemeinschaft der Gottesfürchtigen, mit dem Guten Hirten symbolisch Gottvater selbst verbunden wird. In der Bibel liest man dazu (Jesaja 40,11): «Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen». Und

weiter heisst es (Hesekiel 34,15-16) : «Ich will selbst meine Schafe weiden, und ich will sie lagern, spricht der Herr. Ich will das Verlorene wieder suchen, und das Verirrte wiederbringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten ...». Die «Funktion» des Guten Hirten überträgt Gott dann an David (Hesekiel 34, 23) : «Und ich will ihnen einen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David. Der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein». — Ähnlich heisst es im Talmud : «Gott sprach zu Mose : Du hattest Erbarmen mit den Schafen, du wirst auch meinem Volke ein treuer und liebevoller Hirt sein... Gott sprach zu David : Wer die Schafe nach ihrer Kraft und ihrer Besonderheit zu behandeln weiss, der wird auch meinem Volke ein guter Hirte sein». — Diese Begriffe werden vom Christentum übernommen (Lukas 10,3) : «... gehet hin; siehe ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe». Viele frühchristliche Darstellungen zeigen den Guten Hirten, wobei sich Christus mit dem über die Schultern gelegten Lamm (so z.B. eine Statue des 4. Jhs. im Lateran) ganz offensichtlich an eine antike Statue, den archaisch-griechischen Kalbträger von der Akropolis (um 570 v. Chr.) direkt anzuschliessen scheint.

Von hervorragender Bedeutung ist das Lamm im kultischen Bezug zum jüdischen *Pessach*-Fest (*Pessach* = nach der biblischen Etymologie 2. Mose 12,27 schonendes Vorübergehen Gottes an den Häusern der Israeliten anlässlich der Tötung der Erstgeborenen). Im Zusammenhang mit den Plagen über Ägypten wird das Lamm zum Opfer, das die Schonung vor den Plagen bedeutet (2. Mose 12,1ff.), doch heisst es (ebenda 12,9) : «Ihr sollt's nicht roh essen, noch mit Wasser gesotten, sondern am Feuer gebraten». So ist denn die symbolische Speise am *Seder*-Abend (festliche Abendmahlzeit am Beginn des *Pessach*-Festes nach bestimmter Ordnung = *Seder*) ein gerösteter Lammknochen zur Erinnerung an das *Pessach*-Lamm, das zur Stunde der Erlösung geschlachtet werden sollte. — Dem Vorlegen der *Mazzoth*, des ungesäuerten Brotes (zur Erinnerung an den eiligen Aufbruch, vgl. 2. Mose 12,15) dienten und dienen noch heute die Sederteller, von denen sich namentlich aus barocker Zeit schöne Exemplare erhalten haben. Viele dieser Teller — meist aus Zinn verfertigt — zeigen das Lamm (*Korban Pessach* = *Pessach*-Opfer) im Spiegel. Dazu gesellt sich, wie z.B. bei einem Teller von 1753 im Historischen Museum der Pfalz, auf dem Tellerrande die «Geschichte vom Lämmchen». In dieser Geschichte geht es um den Kreislauf des Lebens und Sterbens. Es ist das zehnstrophige Schlusslied (*Chad Gadja*) der *Pessach*-Haggada, dem Gebetbuch für die *Seder*-Abende. Dieses Lied, im 16. Jahrhundert entstanden, aber als Motiv schon im Talmud (*B. Bat.* 10a) nachweisbar, erweist die schmerzliche Verkettung des Schicksals

aller Kreaturen im Kreislauf von Leid und Tod. Da auch hier Tiere eine Rolle spielen, sei es auszugsweise zitiert: «Ein Lämmchen, ein Lämmchen, mein Vater brachte es ins Haus, zwei *Susse* (1 *Sus* = 4 g Silber) gab er dafür aus, ein Lämmchen, ein Lämmchen. — Die Katze kam in leisem Lauf und frass das Lämmchen, Lämmchen auf ... Der Hund kam her und flink er biss die Katze, die das Lamm zerriss ... Es kam der Stock und schlug den Hund, den Hund, der biss die Katze wund, die Katze, die sich nahm zum Schmaus das Lämmchen ... Das Feuer brannte heiss genug das Stöckchen, das den Hund grad schlug ... Das Wasser kam im wilden Braus und löschte schnell das Feuer aus ... Der Ochse trank das Wasser aus, das Wasser, das in wildem Braus ... Der Schlächter kam und schlachtet frank, den Ochsen, der das Wasser trank ... Der Todesengel kam bewehrt, erschlug den Schlächter mit dem Schwert ... Doch unser Gott, gelobt sei Er, einst kommt er selber wohl daher. Er endet Klage, Leid und Not und schlägt den Todesengel tot. Der Todesengel, der bewehrt, den Schlächter schlug ...» usw. (neue Übertragung von Karl Escher). Das unschuldige Lämmchen löst eine Kettenreaktion aus: eine Kreatur ist der anderen Feind. Der Kreislauf des Leidens endet erst, wenn Gott selbst eingreift, den Todesengel erschlägt und alles Getrennte wieder vereinigt. Hier — sowohl im Liede als auch auf der bildlichen Darstellung der Sederteller — sind Tiere genannt und abgebildet, die sich verfolgen und töten: Lamm, Katze und Hund; vom messianischen Gottesfrieden (Jesaja 11,6-8) ist nicht mehr die Rede!

Ein Tier, das im Alten Orient eine grosse Rolle gespielt hat, ist der Esel. Er war das gebräuchlichste Reit- und Lasttier der Antike (das gilt übrigens auch für das deutsche Mittelalter; die zahlreich in Grabungen gefundenen kleinen Hufeisen beweisen uns dies). Die Ankunft des Messias wird auf einem Esel erwartet (Sacharja 9,9): «Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin». Mittelalterliche christliche Handschriften zeigen denn auch Christus auf einem Esel reitend ebenso wie auch die noch erhaltenen «Palmesel» des 15. und 16. Jahrhunderts. Der Esel war auch das Tier, das Maria mit dem Kinde nach Ägypten trug. Schon im alten Israel galt der Esel als Friedens-Tier — im Gegensatz z.B. zum Pferd; in der christlichen Ausdeutung wurde der Esel später zum Sinnbild der Tugend und der «*Patientia*» (Geduld), und damit Symbol für alles Gute, Kluge, Lebendige.

Recht sonderbar klingen antike Berichte über eine Art Esels-Kult, der von den Juden gepflogen worden sein soll. Schon Hekataios von Abdera hatte behauptet, die Juden beteten den Esel an; sie seien die «*asinarii*»,

denn ihr Gottesname *Jah* gleiche dem Eselsgeschrei! Weniger absurd klingt es, wenn Tacitus (Historien V, 3-4) berichtet: «Schon waren sie (die vertriebenen Juden), dem Verschmachten nahe, überall in den Ebenen umgesunken, als eine Herde Wildesel von der Weide auf einem im Schatten eines Hains liegenden Felsen lief. Moyses folgte und schloss aus dem grasbewachsenen Boden auf reiche Wasseradern ... Unheilig ist dort alles, was bei uns heilig ist, wiederum bei ihnen erlaubt, was bei uns als unrein gilt. Das Bild des Tieres (des Esels), durch dessen Hinweis sie dem Umherirren und dem Durst ein Ende gemacht hatten, weihten sie in dem Innern ihres Heiligtums, nachdem sie, gleichsam um Hammon zu verhöhnen, einen Widder geschlachtet hatten... Auch der Stier wird geopfert, da ja die Ägypter den Apis verehren. Schweinefleisch essen sie nicht. Denn sie erinnern sich an die Plage, da sie selbst einst der Aussatz entstellt hatte, dem dieses Tier ausgesetzt ist». Hier ist viel Falsches mit einigem Richtigen gepaart. Immerhin ist es bemerkenswert, dass gerade der Esel das einzige biblische Beispiel für ein in menschlicher Sprache redendes Tier geworden ist. Diese Legende wird in die Kämpfe der Israeliten gegen Ammoniter und Moabiter eingeflochten (4. Mose 22,1-33): Gott befiehlt Bileam, den Moabitern nicht zu Hilfe gegen Israel zu kommen. Dennoch sattelt Bileam eine Eselin und reitet los. Dreimal tritt ihm ein Engel in den Weg; Bileam sieht ihn nicht, das Tier jedoch weicht aus und wird dafür von Bileam brutal geschlagen. Weiter heisst es (4. Mose 22,28-33): «Da tat der Herr der Eselin den Mund auf, und sie sprach zu Bileam: Was habe ich dir getan, dass du mich geschlagen hast nun dreimal ... Bin ich nicht deine Eselin, darauf du geritten bist zu deiner Zeit bis auf diesen Tag? Habe ich auch je gepflegt, dir also zu tun? Er sprach: Nein. Da öffnete der Herr dem Bileam die Augen ... Und der Engel des Herrn sprach zu ihm: ... Siehe, ... dein Weg ist vor mir verkehrt. Und die Eselin hat mich gesehen und ist mir dreimal gewichen; sonst, wo sie nicht vor mir gewichen wäre, so wollte ich dich auch jetzt erwürgt und die Eselin lebendig erhalten haben». Auf diese wunderbare Begebenheit nimmt der Talmud Bezug, indem er an die Schöpfung anknüpft (*Pesachim* 54a): «Zehn Dinge wurden am Vorabend des Schabbat im Zwielicht erschaffen: der Brunnen, das Manna, der Regenbogen ... die Öffnung des Eselinnenmauls (= die Sprache der Eselin Bileams, 4. Mose 22,28)» und fährt fort: «Rabbi Nechemja sagte im Namen seines Vaters: Auch das Feuer und der Maulesel». Der Maulesel ist hier genannt, weil er das Produkt einer Kreuzung darstellt und darum nicht in die Reihe der Tiere gehört, die am sechsten Tag erschaffen wurden. Weiter heisst es: «Rabbi Joschija sagte im Namen seines Vaters: Auch der Widder und der Schneidewurm (= der Widder, den Abraham an Isaaks Stelle opferte, und der Diamant)».

Neben dem Esel als Reit- und Lasttier war auch das Rind als Zugtier im alten Palästina eines der nützlichsten Haustiere. (Auf das Goldene Kalb sei nur am Rande verwiesen; hier mögen kretische oder ägyptische Einflüsse ‹Apis-Kult› mitgespielt haben.) So kommt es denn auch dazu, dass die Verbindung des Esels mit dem Ochsen bei der mittelalterlichen Darstellung der Geburt Christi ein feststehendes ikonographisches Motiv in der christlichen Kunst geworden ist. Häufig stehen beide Tiere dem Christuskinde näher als die Eltern. Das Motiv tritt allerdings erst ab etwa 1300 (erstmals in der *Legenda Aurea* des Jacobus de Veragine, Erzbischofs von Genua) auf, die genrehafte Gestaltung von Ochs und Esel als rustikale Haustiere erfolgte noch später, erst ab dem 15. Jahrhundert. Auf die mannigfachen theologischen Ausdeutungen dieses ikonographischen Motivs durch Niels van Holst und Heinz Dennisch sei hier nicht weiter eingegangen, da es sich um rein christliche Auslegungen handelt.

Die «Vögel unter dem Himmel» werden in der Genesis — ähnlich wie die Fische im Wasser — stets gesondert erwähnt. Sie spielen auch sonst eine Rolle im jüdischen Leben. Bereits auf Münzen des frühen 4. Jahrhunderts v. Chr. werden Eulen, in einem Falle auch ein Falke, abgebildet. Offenbar handelt es sich hierbei um Jerusalemer Prägungen der autonomen judäischen Satrapie unter persischer Herrschaft (539 bis 332 v. Chr.), denn sie zeigen die althebräische Inschrift YHD = *Yehud* (persische Bezeichnung dieser Satrapie). — Die Taube ist ein Lieblingstier des alten Palästina gewesen. Als Vergleich wird sie oft herangezogen, so im Psalmlied Davids über den Kampf gegen die Könige im Gelobten Land (Ps. 68,14): «Wenn ihr zwischen den Hürden laget, so glänzte es wie der Taube Flügel, die wie Silber und Gold schimmern». Das Volk Israel selbst wird mit einer Turteltaube verglichen (Ps. 74,19): «Du woltest nicht dem Tier (sic!) geben die Seele deiner Turteltaube und der Herde deiner Elenden nicht so gar vergessen.» — Die Taube ist Sinnbild des reinen Herzens und des friedfertigen Gemüts. Bei der Darstellung im Tempel wird sie von den Eltern Jesu als Opfergabe (der Unbegüterten) dargebracht. Sie wird also auch vom Christentum übernommen und begegnet dann als Symbol des Hl. Geistes auf Verkündigungsbildern, als Symbol der «unbefleckten Empfängnis» oder auch in der Gralssage als das die Wunderkraft des Hl. Gral erneuernde Medium.

Vögel im allgemeinen dienten schon als Verzierung des antiken Torah-Schreines und galten als Symbole für die Cherubim der Bundeslade. — Der Pfau z.B. war Symbol der Unsterblichkeit, sein Fleisch galt als unverweslich, sein Schweif erinnerte an den gestirnten Himmel. So finden wir denn Pfauen oft als Ewigkeitssymbole in Katakomben. Der mosai-

zierte Pfau der byzantinischen Kirche der Brotvermehrung in Tabghah/Israel (5. Jh. n. Chr.) basiert vielleicht auf einem jüdischen Motiv in hellenistischer Ausdeutung.

Auch niederer Tiere wird in der Bibel oft Erwähnung getan. Sie erscheinen z.B. als Plagen der Ägypter wie die Frösche, die Stechmücken, das Ungeziefer, die Viehseuche und die Heuschrecken. In der Sereni-Haggada (15. Jh.) der italienischen Synagoge zu Jerusalem sind diese Plagen, d.h. also auch die Tiere, die sie verursachen, anschaulich dargestellt. Der «Grosseinsatz» der Frösche z.B. wird 2. Mose 7,26 bis 29, genau geschildert. Wer (wie der Verfasser) in sumpfigen Gebieten wie z.B. bei Walkenried im Südharz im Frühjahr tausende von kleinen Fröschen über die Wege hat hüpfen sehen, weiß, was eine solche Drohung bedeutet. — Es entbehrt nicht eines gewissen makabren Beigeschmackes, wenn man feststellen muss, dass Gott sich zur Züchtigung der Menschen gewisser Tierarten bedient; sie sind sozusagen der verlängerte Arm Gottes, wie z.B. im folgenden Beispiel (2. Mose 23,28): «Ich will Hornissen vor dir her senden, die vor dir her ausjagen die Heviter, Kanaaniter und Hethiter». — Die Philister wiederum werden von Mäusen gepeinigt (1. Sam. 6,4-5).

Von besonderem Reiz sind die — wie überall in Antike und Mittelalter so auch in der jüdischen Kunst dargestellten — Mischwesen zwischen Mensch und Tier, Fabelwesen also, die wegen ihrer deutlichen Bezüge zum Tier hier in dieser Betrachtung nicht fehlen dürfen. Von der Sodomie war oben schon die Rede, einer (wenn auch unrealistischen) Voraussetzung zum Glauben an die Existenz solcher Zwölften. Auch die Darstellung der Schlange mit einem menschlichen Kopf im Sündenfall des Budapester *Mischne Torah* (um 1296) haben wir schon erwähnt. — Mischwesen zwischen Mensch und Tier waren recht eigentlich schon die Cherubim, die zweifellos auf altorientalischen Göttervorstellungen basieren. Bei Hesekiel 1,5-10, werden diese Wesen folgendermassen gekennzeichnet: «Und darin (mittendrin in dem Feuer) war es gestaltet wie vier Tiere, und dieselben waren anzusehen wie Menschen. Und ein jegliches hatte vier Angesichter und vier Flügel. Und ihre Beine standen gerade, und ihre Füsse waren gleich wie Rinderfüsse und glänzten wie helles, glattes Erz. Und sie hatten Menschenhände unter ihren Flügeln an ihren vier Seiten, denn sie hatten alle vier ihre Angesichter und ihre Flügel. Und je einer der Flügel rührte an den andern; und wenn sie gingen, mussten sie sich nicht herumlenken, sondern wo sie hin gingen, gingen sie stracks vor sich. Ihre Angesichter waren vorn gleich einem Menschen, und zur rechten Seite gleich einem Löwen bei allen vier, und zur linken Seite

gleich einem Ochsen bei allen vieren, und hinten gleich einem Adler bei allen vieren». — Der letzte Vers zeigt deutlich, dass hiervon auch die Evangelistensymbole (Mensch, Löwe, Stier, Adler) entlehnt worden sind.

Die mittelalterlichen jüdischen Handschriften liefern anmutige, aber auch skurrile Darstellungen von Mischwesen zwischen Mensch und Tier. Vom *Seder*-Abend als Auftakt des *Pessach*-Festes sprachen wir schon. Die berühmte Vogelkopf-Haggada, eine deutsche Handschrift des 15. Jahrhunderts in Jerusalem (Folio 47b), zeigt nun seltsamerweise alle darin dargestellten Personen, also Juden und z.T. auch die Nichtjuden mit Vogelköpfen (ausgenommen die Engel, den Pharao, seinen Bannerträger und vier seiner Männer im Streitwagen). Die Erklärung dieser ikonographischen Besonderheit wird durch das Bildnisverbot (2. Mose 20,4: «Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist») nicht befriedigend erklärt, denn das Verbot erstreckt sich ja nicht nur auf Menschen, sondern allgemein auf alle Lebewesen «im Himmel, auf Erden und im Wasser», und zudem werden gewisse Personen von der Darstellung mit Vogelköpfen ausgenommen.

Die jüdische Schrift- und Buchkunst des Mittelalters ist nicht nur reich an entzückenden Tierdarstellungen, sondern auch besonders originell in der Tierornamentik, die an nordisch-irische Gewohnheiten erinnert, jedoch der Empfindungswelt des Orients entspricht. Hierfür zeugt u.a. ein *Machṣor* des 13. Jahrhunderts aus Spanien (Univ.-Bibliothek Tübingen). Er enthält die Liturgie zu den Festen *Pessach* und *Sukkot* in grosser vokalisierte Quadratschrift. Die Initialen sind mit grossen farbigen Tier- und Groteskenköpfen versehen; am Rand findet man seltsame Fabelwesen. Auch der um 1322 in Bayern entstandene Budapester *Machṣor*, dessen Darstellung Salomos auf dem Löwenthron wir schon erwähnten, zeigt solche Fabelwesen im Schriftbild. Der bewaffnete bzw. kämpfende Kentaur (ein Zwitterwesen aus Mensch und Pferd), im Brüsseler Pentateuch (Torah mit Raschi-Kommentar von 1310, in Hamburg) dargestellt, ist überhaupt ein beliebtes Motiv, das auch in der gleichzeitigen christlichen Kunst oft Verwendung gefunden hat (z.B. Kentaurenrelief aus Speyer um 1100, Speyerer Bodenfliesen mit ähnlichem Motiv des 14. Jhs.). Seit der Spätantike ist der (als antikes Motiv entstandene) Kentaur die Personifikation eines Dämons und vor allem im Christentum ein Sinnbild des Teufels. Der «*Physiologus*», eine Art antiker Naturkunde in christlicher Bearbeitung, sieht im Kentauren das Bild des Häretikers schlechthin, basierend auf Psalm 11,2, wo die Gottlosen mit dem bogenschiesenden Kentauren, mit dem Schützen überhaupt, gleichgesetzt werden: «Denn siehe, die Gottlosen spannen den Bogen und legen ihre Pfeile auf

die Sehnen, damit heimlich zu schiessen die Frommen». Ähnlich dem Kentauren ficht im Brüsseler Pentateuch auch ein Nöck (Wassermann) mit Speer und Schild in den Fluten, und auch ein Nixlein (Meerweibchen) findet sich dort, beides also Mischwesen von Mensch und Fisch. Nixen dieser Art, zumeist jedoch mit zwei Fischschwänzen, sind uns vielfach auch in der christlichen mittelalterlichen Kunst erhalten (so z.B. als Kapitell-Reliefs im Freiburger Münster (13. Jh.), in St. Ursanne (13. Jh.) und in St. Pierre/Genf (Ende 12. Jh.) in der Schweiz, als Mosaik in Ravenna (S. Giovanni Evang., 1213) und als Wandmalerei in Kastellar/Etsch (St. Jakob, 12. Jh.).

Als Fabelwesen hat das Einhorn, ein Pferd mit langem Horn auf der Stirn, schon in biblischer Zeit Erwähnung gefunden (4. Mose 24,8): «Gott hat ihn (Jakob = Israel) aus Ägypten geführt. Seine Freudigkeit ist wie eines Einhorns. Er wird die Heiden, seine Verfolger, fressen und ihre Gebeine zermalmen und mit seinen Pfeilen zerschmettern». Es wird auch bei Hiob (39,9) genannt: «Meinst du, das Einhorn werde dir dienen und werde bleiben an deiner Krippe?». — Auch dieses Fabelwesen wurde vom Christentum übernommen und diente dann als Symbol der Jungfräulichkeit Marias und der Hl. Justina, um sich letztlich, mit erotischen Bezügen behaftet (das Tier springt in den Schoss der Jungfrau; Horn = Phallos!), zu einer Art sodomitischer Metapher zu entwickeln (Fresken des 16. Jhs. in der Engelsburg in Rom).

Bleibt noch übrig, im Zusammenhang mit dem Verhältnis des jüdischen Menschen zum Tier auch über das rituelle Schlachten, das Schächten, die *Schechita*, zu sprechen.

Die Schlachtung nach jüdischem Ritus ist die logische Folge der Bedeutung, die das Blut, d.h. hier vor allem das fliessende Blut, beim Opfer in der jüdischen Antike gespielt hat. Im Alten Testament ist das Blut der Hauptträger des Lebens (3. Mose 17,11): «Denn des Leibes Leben ist im Blut, und ich habe es euch auf den Altar gegeben, dass eure Seelen damit versöhnt werden. Denn das Blut ist die Versöhnung, weil das Leben in ihm ist». Das Blut ist also ein heiliges Element und unmittelbar göttlich, denn das Leben gehört Gott. Daher durfte Blut weder im profanen Leben noch im Opfer von Menschen genossen werden (1. Samuel 14,32-33): «Und das Volk fiel über die Beute her und nahmen Schafe und Rinder und Kälber und schlachteten auf der Erde und assen so blutig. Da verkündigte man Saul: Siehe, das Volk versündigt sich am Herrn, dass es Blut isst ...». — Jedes Schlachten war Opfern, weil das Blut jedes geschlachteten Tieres Gott zurückgegeben werden musste. Daher liess man denn das Blut von geschlachtetem Vieh wie Wasser auf die Erde fliessen (5. Mose 12,16):

«Nur das Blut sollst du nicht essen, sondern auf die Erde giessen wie Wasser». Und weiter (ebenda 23): «Allein merke, dass du das Blut nicht essest, denn das Blut ist die Seele ; darum sollst du die Seele nicht mit dem Fleisch essen». Bei Nichtbefolgung des Gebotes drohte schwerste Strafe (3. Mose 7,27): «Welche Seele würde irgendein Blut essen, die soll ausgerottet werden von ihrem Volk ». — Blut gilt also als Sitz des Lebens und ist allein Gott als Opfer vorbehalten. Das Schächten ist demzufolge die vorschriftsmässige Schlachtung der gemäss dem jüdischen Ritual zum Verzehr erlaubten Tiere. Dass es Gott dem Menschen gestattet, zur eigenen Nahrung Tiere — d.h. natürlich nur «reine» Tiere — zu töten bzw. zu schlachten, erwies (oben zitiert) schon 1. Mose 9,3, doch sagt 9,4 ausdrücklich: «Allein esset das Fleisch nicht, das noch lebt in seinem Blut». — Das zur Schlachtung bestimmte Tier muss gesund und «rein» sein. Die Durchführung der *Schechita* ist genau festgelegt und nur von approbierten Schächtern unter der Kontrolle des Rabbiners durchzuführen. Vor dem Schächten ist eine Benediktion zu sprechen, die die Handlung als eine rituelle kennzeichnet. Der Schächter (*Schochet*) muss in religiöser und sittlicher Beziehung einen tadellosen Ruf geniessen und vor Amtsantritt einer eingehenden theoretischen und praktischen Prüfung unterzogen worden sein. Die Tiere sollen auch beim Schächten nicht gequält werden. So äusserte sich z.B. Maimonides (Mose ben Maimon, 1135 bis 1204) entsprechend (*Moreh Nebuchim* III, c. 26): «Da uns der Zwang nötigt, Lebewesen zu geniessen, so ist uns geboten, ihnen wenigstens einen leichten Tod zu bereiten; deshalb ist auch für das Schlachten ein scharfes Messer (*Challaf*) vorgeschrieben». —

Die Fesselung und Niederlegung der Tiere ist nicht tierquälerisch ; natürlich wehrt sich das Tier dagegen, es erleidet dabei aber keine Schmerzen oder Qualen. Die Tötung erfolgt durch Halsschnitt mit einem sehr scharfen Messer: bei Säugetieren durch Luft- und Speiseröhre, bei Geflügel nur durch eine von beiden, sowie in jedem Falle durch die Halsschlagader. Der Schnitt muss in einem Zuge ohne Unterbrechung entweder bei Tageslicht oder nachts bei Beleuchtung durch zwei Lichter erfolgen! Das Messer muss doppelt so lang sein wie der Hals des zu schächtenden Tieres breit ist. Grossvieh-Schächtmesser haben deshalb Längen von 47-68 cm, Geflügel-Schächtmesser Längen von 21-28 cm. — 1894 wurden vom Staate «Gutachten über das jüdisch-rituelle Schächten» eingeholt; 253 gutachtliche Ausserungen bezeichneten das Schächten als «humane Tötungsart». Professor Dr. med. Rudolf Virchow äusserte sich: «Wenn alle Bestimmungen des Rituals erfüllt sind, was bei der Natur der Handlung sicher zu erwarten ist, so wird der Zweck des Schächtens (unnötige Quälerei zu vermeiden und durch vollständige Entfernung des

Blutes das Fleisch für den menschlichen Gebrauch besser zu machen) in ungleich sicherer Weise erreicht, als durch irgendeine andere Tötung». — Die Nazis haben das Schächten verboten, und das Verbot wurde z.B. in Köln schon 1933, in Speyer erst 1937 befolgt. Das bedeutete für die jüdischen Gemeinden eine provozierende Bedrückung. Man behalf sich so gut es ging dadurch, dass man «koscheses» Fleisch jenseits der Grenzen im benachbarten Ausland beschaffen liess, bis der Terror von 1938 auch dieses unterband.

Das Schächten wurde übrigens vor der Emanzipation der Juden vom Landesherrn besteuert. So mussten z.B. um 1700 für einen Ochsen 1 1/2 Gulden, für ein Kalb 2 Kreuzer und für eine Ziege 12 Heller erlegt werden; ab 1757 wurden die Gebühren noch erhöht. In der Grafschaft Leiningen-Hartenburg ist im Jahre 1777 angeordnet worden, dass alle Juden, welche Vieh schlachteten, einen herrschaftlichen Hund annehmen und aufziehen müssten. Ob dies eine diffamierende Anordnung in Anbetracht dessen war, dass der Hund als unreines Tier gilt, sei dahingestellt.

Damit sei der kurzgefasste kulturhistorische Überblick beschlossen. Er möge aufgezeigt haben, dass die Beziehungen des jüdischen Menschen zum Tier durch vier Jahrtausende hindurch — und nicht zuletzt durch die Heiligen Schriften und ihre Auslegungen — stets sehr eng und somit auch gut gewesen sind. Dass sich dies vor allem auch in Tierliebe und in Gedanken einer Art von Tierschutz ausgedrückt hat, mag uns heute, die wir den gesetzlichen Tierschutz erst seit etwa einhundert Jahren kennen, erstaunen und angenehm berühren.

BENUTZTE LITERATUR (IN AUSWAHL)

Die Heilige Schrift. Nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers (verschiedene Auflagen).

Der Babylonische Talmud. Übersetzt und erklärt von Reinhold Mayer. (Goldmanns Gelbe Taschenbücher Bd. 1330-1332). München 1965.

Michael Landmann, *Das Tier in der jüdischen Weisung*. Heidelberg 1959.

Werner Georgi, *Die Stellung der Israeliten zu ihren Haustieren nach den Zeugnissen des Alten und Neuen Testaments*. Facharbeit der Pädagogischen Hochschule Kaiserslautern 1962.

- Albert Löw, *Thierschutz im Judenthume nach Bibel und Talmud*. 2. Aufl. Budapest 1891.
- Isaak Unna, *Tierschutz im Judentum*. Frankfurt/Main 1928.
- Wilhelm Landsberg, *Das rituelle Schächten der Israeliten im Lichte der Wahrheit*. Kaiserslautern 1882.
- Rabbiner Dr. Duschak, *Tierisches Strafrecht*. In: Populär-wissenschaftl. Monatsblätter zur Belehrung über das Judentum (Hrsg. von A. Brüll) 2. Jahrg. 1, 5, 1882, S. 138ff.
- Ders., Besprechung von C. Bauwerker, *Das rituelle Schächten der Israeliten*. Kaiserslautern 1882. Ebenda S. 142f.
- Der Physiologus*. Hrsg. von O. Seel. Zürich-Stuttgart 1960.
- Bestiarium. Tiere in der Kunst der letzten fünf Jahrtausende* (Hrsg. von Lise Lotte Möller). Ausstellung im Museum für Kunst und Gewerbe. Hamburg 1962.
- Hans v. Hentig, *Soziologie der zoophilen Neigung*. Beiträge zur Sexualforschung Heft 25. Stuttgart 1962.
- Leo Hirsch, *Jüdische Glaubenswelt* (Hrsg. von H. J. Schoeps). Gütersloh 1966 (S. 55ff.: Der Jude und das Tier; S. 58f.: Reine Tiere).
- Kurt Wilhelm, *Jüdischer Glaube*. Berlin-Darmstadt-Wien 1961.
- Hans Joachim Schoeps, *Jüdische Geisteswelt*. Darmstadt-Genf o.J.
- Leo Adler, *Der Mensch in der Sicht der Bibel*. München-Basel 1965.
- Micha Josef bin Gorion, *Die Sagen der Juden*. Frankfurt/Main 1962.
- Richard Andree, *Zur Volkskunde der Juden*. Bielefeld-Leipzig 1881.
- Anton Jirku, *Die Welt der Bibel*. Berlin-Darmstadt-Wien 1962.
- Jehuda L. Bialer, *Symbole in der jüdischen Kunst und Überlieferung*. In: Ariel Nr. 9, 1969, S. 7ff.
- Renate Krüger, *Die Kunst der Synagoge*. Leipzig 1966.
- Carl Schneider, *Kulturgeschichte des Hellenismus* Bd. I. München 1967. (S. 864ff.: Hellenistische Kultur und Judentum).
- Otto Kaiser, *Israel und Ägypten*. Hildesheim 1963.
- Ernst Kitzinger, *Byzantinische Mosaiken in Israel*. München 1965.
- Gustav René Hocke, *Die Welt als Labyrinth* (Manierismus I). Hamburg 1957.
- Otto Böcher, *Agnus inter bestias*. In: Mainzer Zeitschrift 70, 1975, S. 73ff.
- Nikolaus Lauer, *Tiere in der Bibel*. In: Pilger-Kalender 1980. Speyer 1979. S. 20ff.
- Walter Pangritz, *Das Tier in der Bibel*. München-Basel 1963.